

Dr. Michael Schmidt-Salomon, Trier

**„Lieber einen Knick in der Biographie als im Rückgrat...“
Laudatio auf Horst Herrmann anlässlich der Verleihung des Robert-
Mächler-Preises 2005**

Sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Horst Herrmann!

Es ist mir eine große Ehre und auch Freude, heute die Laudatio auf Horst Herrmann anlässlich der Verleihung des Robert-Mächler-Preises halten zu dürfen. Die Mächler-Stiftung vergibt diesen Preis für besondere Leistungen auf dem Gebiet der „kritischen Aufklärung“ - und sie hätte hierfür kaum einen besseren Kandidaten finden können. Wie nur wenige Zeitgenossen ist Horst Herrmann der unbequemen Aufforderung Kants nachgekommen, den Mut aufzubringen, „sich des eigenen Verstandes zu bedienen“. Dies verlangt einiges an Ich-Stärke, denn konsequente Aufklärer zählen nicht unbedingt zu den besonders beliebten Mitgliedern unserer Spezies (wenn überhaupt werden sie erst posthum dazu erklärt).

Horst Herrmann hat die Kosten, die mit einem konsequent aufklärerischen Denken und Handeln einhergehen können, nie gescheut. „Lieber einen Knick in der Biographie als im Rückgrat!“, so in etwa könnte man sein Lebensmotto umschreiben. Der entscheidende Knick in Herrmanns Biographie fand 1975 statt, als ihm – der erste Fall dieser Art in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland! – die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen wurde. Mit einer solch dramatischen Wendung seines Lebensweges hätte Jahre zuvor wohl niemand gerechnet. Alles nämlich schien darauf hinzudeuten, dass diesem Mann eine steile Karriere innerhalb der katholischen Kirche bevorstand. Der junge Priester hatte schnell Zugang zu den wichtigsten römischen Kreisen gefunden und mit knapp 30 Jahren war er bereits Professor für „Katholisches Kirchenrecht“ an der renommierten Theologischen Fakultät zu Münster. Ein Mann, prädestiniert für höhere Aufgaben, ein Erzbischof, ja ein Kardinal in spe, so wurde gemunkelt.

Doch es kam ganz anders. Schon nach kurzer Lehrtätigkeit häuften sich die Beschwerden beim zuständigen Münsteraner Bischof. Man hatte sich offenkundig in der Person Horst Herrmann getäuscht. Der junge Professor war nicht bereit, sich von Amtes wegen gängeln zu lassen, er ging seinen eigenen Weg, sprach Klartext, nannte Unrecht, was Unrecht war. Konflikte waren vorprogrammiert. 1972 wurde seinem Buch über das Eherecht die kirchliche Druckerlaubnis verweigert, 1973 erfolgte die erste bischöfliche Vorladung, bei der ihm der Entzug der Lehrerlaubnis angedroht wurde. Doch Horst Herrmann konnte und wollte nicht zurückrudern, er bestand darauf, seinem Wissen und Gewissen zu folgen, ließ sich nicht dazu verführen, Unsinn als Sinn zu verkaufen und Verbrechen als Heldentat. Und so kam es 1975, ausgerechnet zu einer Zeit, da Herrmann als Dekan der Fakultät fungierte, zum endgültigen Eklat: Mit Rückendeckung der Deutschen Bischofskonferenz erklärte der Bischof von Münster, Heinrich Tenhumberg, Horst Herrmann zum – wörtliches Zitat! - „gefährlichsten Theologen Deutschlands“. Einem solchen Manne dürfe man es nicht gestatten, auch nur eine Stunde länger die studierende Jugend zu gefährden.

Es hagelte massive Proteste, Plakate, Demos, politische Stellungnahmen. Intellektuelle wie Böll, Jens, Jungk, Wallraff und Walser bekundeten ihre Solidarität gegenüber Herrmann. Der Münsteraner Bischof, unerfahren in solchen Dingen und von den Kollegen der Bischofskonferenz dazu bedrängt, ein Exempel zu statuieren, verlangte, dieser amtlich beglaubigte Häretiker müsse die Katholische Fakultät innerhalb von zwei Wochen verlassen. Doch er hatte seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. In dieser Situation zahlte sich aus, dass Horst Herrmann just auf dem Gebiet des Kirchenrechts ein ausgewiesener Experte war. Er wusste, dass es rechtlich nicht möglich ist, einen Hochschullehrer gegen seinen Willen in eine andere Fakultät umzusetzen. Und so blieb Horst Herrmann weitere sechs Jahre auf dem theologischen Lehrstuhl, so sehr es die Kirchenoberen auch fuchste. Erst 1981, zu einem Zeitpunkt als er nicht nur den Glauben an die Institution Kirche, sondern auch den Glauben an das Christentum überwunden hatte, zog Herrmann den Schlussstrich und wechselte in den Fachbereich Soziologie, wo er von nun an ebenfalls neue Impulse setzen sollte.

Es ist bemerkenswert, dass das Buch, das den finalen Bruch mit der Kirche 1975 provozierte, keineswegs Dogmen des Glaubens berührte, sondern Fragen der finanziellen und rechtlichen Privilegierung der Kirche in Deutschland. Offensichtlich ein harter Schlag *unter* die Gürtellinie, schließlich tragen die meisten eben dort ihre Geldbörse: Mit dem 1974 erschienenen Werk „Ein unmoralisches Verhältnis. Bemerkungen eines Betroffenen zur Lage von Staat und Kirche in Deutschland“ traf Horst Herrmann die Kirche an ihrer vielleicht empfindlichsten Stelle. Obgleich der Autor das Buch schon wenige Jahre später als „überholt“ betrachtete, war es doch ein wichtiger Meilenstein in der religionskritischen Debatte. Erstmals hatte ein ausgewiesener Insider die aktuellen, höchst diesseitigen und ethisch fragwürdigen Interessen der Kirchen offen gelegt. Gegen diesen Angriff, der fern aller Glaubensfragen auf das Diesseits zielte, konnte sich die „Alleinseligmachende“ durch keinen Verweis aufs Jenseits mehr retten. Eine offene Flanke.

Und Horst Herrmann wäre nicht Horst Herrmann, hätte er nicht weiter in dieser offenen Wunde gebohrt. Es folgten weitere Bücher, die die Kirchen immer wieder mit hochnotpeinlichen Anfragen konfrontierten: „Die sieben Todsünden der Kirche“, „Die Kirche und unser Geld“, „Die Caritas-Legende. Wie die Kirchen die Nächstenliebe vermarkten“; oder zuletzt: „Kirche, Klerus, Kapital“. Über viele Jahre hinweg war Herrmann nahezu der einzige Experte auf diesem Gebiet. Erst 2002, fast 30 Jahre nach dem „Unmoralischem Verhältnis“, fand sich mit Carsten Frerk ein Autor, der sich anschickte, dieses von Horst Herrmann bestens vorbereitete Feld mit ähnlichem Engagement zu beackern.

So prominent Horst Herrmann nun auch in seiner Funktion als Kirchenkritiker ist (neben den erwähnten Werken brachte er den gemeinsam mit Karlheinz Deschner verfassten „Anti-Katechismus“, die Bücher „Papst Wojtyla. Der heilige Narr“. „Kirchenfürsten. Zwischen Hirtenwort und Schäferstündchen“, „Passion der Grausamkeit“ und viele andere mehr heraus). wäre es doch grundverkehrt, ihn allein auf diese Rolle festzulegen. Sein Leben und Werk hat viel mehr zu bieten. Nur wenige wissen beispielsweise, dass Horst Herrmann einer der ersten Männer in Deutschland war, die sich entschieden für Geschlechterforschung einsetzten. Auch hier gab er neue Impulse: Indem er der feministischen Untersuchung des Patriarchats die sog. „Paternologie“ (also die Vaterforschung) zur Seite stellte, verdeutlichte er, dass es in unserer Kultur keineswegs bloß um die Herrschaft der *Männer*, sondern vielmehr um die Herrschaft der *Väter* ging und geht, eine Form von

Gewalt, die sich gerne als „Liebe“ tarnt und von Herrmann mit dem Begriff der „Patronomie“ belegt wurde.

Diese Patronomie, die direkte, strukturelle und kulturelle Gewalt der Väter, richtet sich nicht nur gegen Frauen, sondern vor allem auch gegen Kinder. Deshalb schlug Horst Herrmann vor, an die Seite des Feminismus den sog. „Infantismus“ zu stellen, eine Perspektive, die besonderes Gewicht auf die Interessen der Kinder legt. Insbesondere in seinem Buch „Vaterliebe“ machte er klar, dass das immer wieder gern benutzte pädagogische Verteidigungsargument „Ich will ja nur dein Bestes“ nicht ohne Grund doppeldeutig ist, es offenbart, worum es in der patronomen Erziehung in letzter Instanz geht: um autoritäre, ethisch unzulässige, häufig psychisch krankmachende Eingriffe in die Selbstbestimmungsrechte nachkommender Generationen. Die von Erich Fromm beschriebene „Pathologie der Normalität“ hat hier eine ihrer Wurzeln.

Dass Horst Herrmann eine solche Sensibilität für die Gefahren der Vaterliebe entwickelte, ist sicherlich nicht zuletzt auf seine Erfahrungen mit der christlichen Vaterreligion zurückzuführen. Als vaterlos aufgewachsenes Kind hatte er sein Heil mit großem Eifer in einer Religion gesucht, die vorgab, im „Namen des Vaters und des Sohnes“, Liebe in der Welt zu verströmen. Doch diese Heilserwartung wurde bitter enttäuscht. Lange schon vor dem Eklat von 1975 war bei Horst Herrmann das Reservoir an Naivität aufgebraucht, das so dringend notwendig ist, um das offensichtliche Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit der christlichen Religion zu übersehen. Im besten Sinne enttäuscht wurde ihm klar, dass man sein Leben weder im Namen eines irdischen noch eines überirdischen Vaters führen könne, dass man vielmehr selbstbestimmt durch das Leben navigieren müsse, sofern man auch nur einen Hauch von Freiheitswillen und persönlicher Integrität in sich trägt.

Gewiss fiel ihm der Loslösungsprozess von der Vaterreligion nicht leicht, doch Horst Herrmann gelang er wie wenigen anderen. Wenn er heute noch Bezug nimmt auf seine einst so christlich geprägte Biographie, so hat dies vor allem spielerischen Charakter. Nicht ohne Hintersinn veröffentlichte er seine amüsanten Kriminalromane „Der Papst, die Prophezeiung und das Nest der Waschbären“ und „Im Vatikan ist die Hölle los“ unter dem Pseudonym Peter Simon, eine leicht zu entziffernde Umdrehung des Namens des vermeintlich ersten Papstes: Simon Petrus. Auch seine Emailadresse enthält ein christliches Fragment, „cardi“ (für Kardinal), Überbleibsel eines einst frommen Berufswunsches und Spitzname aus frühen Kindertagen.

Abgesehen von solchen spielerischen Bezügen hat Horst Herrmann die Fesseln der Vergangenheit weit hinter sich gelassen. Er hat sich die Freiheit genommen, Dogmen abzulegen wie zu eng gewordene Kleider, wurde zu einem Freigeist, wie er im Buche steht – und glücklicherweise nicht nur dort. Eine Theorie-Praxis-Diskrepanz ist bei Horst Herrmann nicht auszumachen. Öffentlich Wasser zu predigen und heimlich Wein zu saufen, das ist seine Sache nicht. Typisch für ihn, dass er das Prinzip der Hierarchie, jener „heiligen Führung“, die so gerne auch im säkularen Gewand auftaucht, nicht nur theoretisch kritisierte, sondern auch in der eigenen Lebenspraxis zu überwinden versuchte. Er lehnte es ab, als Professor erhaben über „seinen“ Mitarbeitern und Studierenden zu thronen, sah sich vielmehr als Gleicher unter Gleichen, als Suchender unter Suchenden, war „einer unter uns“, wie es sein langjähriger Mitarbeiter Roland Seim unlängst in der Festschrift anlässlich von Herrmanns Emeritierung formulierte.

2001 wurde Herrmanns Soziologie der Partnerschaft „Liebesbeziehungen - Lebensentwürfe“ publiziert, ein leider viel zu wenig beachtetes, glänzend geschriebenes Standardwerk, das jenseits aller ideologischen Scheuklappen über die Veränderungen in den Partnerschaftsverhältnissen von der Frühzeit bis in unsere Gegenwart hinein informiert. Gerade auf diesem, von vielen noch immer tabuisierten Gebiet von Liebe und Sexualität scheiden sich ja gewöhnlich die Geister, bleiben bei vielen scheinbar säkularen Köpfen doch letzte Rudimente jenes christlichen Moralkorsetts wirksam, das dem freien Leben und Lieben noch heute die Luft abschnürt. In der Tat: Viele, die entschieden dagegen ankämpfen, „die Kirche im Dorf zu lassen“, tragen die „Kirche im Kopf“ noch immer mit sich herum. Davon ist bei Horst Herrmann, der sein Milieu meisterte, statt sich von ihm schulmeistern zu lassen, wenig zu spüren. Eine Seltenheit auch im nichttheologischen, akademischen Milieu, wie u.a. das Beispiel des Münsteraner Universitätsrektors zeigt, der in den Achtziger Jahren die von Horst Herrmann geplante Veranstaltungsreihe „Schwulen- und Lesbenprojekte in der BRD“ nicht im Vorlesungsverzeichnis ausweisen wollte.

Selbstverständlich waren es nicht nur Hochschulrektoren, die irritiert auf Herrmanns Tabuverletzungen reagierten. Vieles von dem, was Horst Herrmann vor Jahren schon publizierte, dürfte dem Durchschnittsbürger noch heute als höchst anstößig erscheinen. Aber nur, wer sich nicht scheut, anstößig zu sein, vermag Anstöße zu geben. Es ist Horst Herrmanns großes Verdienst, auf so vielen, so unterschiedlichen Gebieten wichtige Denkanstöße vermittelt zu haben. Seine Veröffentlichungsliste umfasst rund 50 Bücher, Hunderte von Artikeln und Beiträgen in den Medien, ein Themenspektrum, das seinesgleichen sucht. Er sprach, schrieb, forschte, lehrte über Reliquien und Foltermethoden, Tischreden und Märchen, literarische Morde und Tierrechte, über Münzer, Luther, Lady Di und Cicero, über Männerängste und Zensur, über Lust und Leid des Essens, des Alterns, der Liebe... Kaum ein Thema, das ihm zu exotisch war. Journalisten und Seminarveranstalter nahmen dies dankbar zur Kenntnis und folgten immer wieder gern der Maxime: *„Wenn man zu einem Thema gar keinen Referenten finden kann, frage man am besten gleich bei Horst Herrmann an...“*

Sicherlich: Wer eine solche Breite an Themen vorlegt, der schürt das Vorurteil, dass es ihm möglicherweise an Tiefe mangle. Und wer zudem noch in der Lage ist, so schnell zu formulieren, wie das Horst Herrmann nun einmal kann, bei dem gebärdet sich solches Vorurteil gerne als veritables Urteil. Ich kann mir vorstellen, dass so mancher Schriftstellerkollege schon allein aus Selbstschutzgründen heraus dazu neigt, einen Autor abzuwerten, der, wie in diesem Jahr geschehen, in der Lage ist, innerhalb einer einzigen Woche zwei literarische Schnellschüsse abzufeuern, die auch noch wie Bomben auf dem Buchmarkt einschlagen. Klar ist: Mit den beiden Mitte April erschienenen Büchern zum damals verstorbenen Papst Johannes Paul II. sowie zum frisch gewählten Papst Benedikt XVI. hat sich Horst Herrmann den Ruf eines „Billy the Kid“ der literarischen Szene nachhaltig gesichert. Niemand zielt schneller, treffsicherer als er. Insbesondere das Buch über Ratzinger, das in drei Tagen geschrieben, am vierten Tag redigiert wurde und schon am fünften Tag in den Druck ging, dürfte einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufgestellt haben. Da muss man sich nicht wundern, wenn neidvoll geraunzt wird, dass ein solcher literarischer Revolverheld schwerlich Werke abliefern kann, die dauerhaft von Bestand sind.

Und doch hat Horst Herrmann eben solche Werke geschaffen, wenn auch das Benedikt-Buch, das weiß der Autor selbst am besten, mit Sicherheit nicht dazu gehört. Wer die Gelegenheit hatte, Autor und Werk auch nur ein wenig näher kennen zu lernen, der weiß, was er von der überheblich-neidvollen Kollegenschelte zu halten

hat: Sie ist der Rede nicht wert. Nein, Horst Herrmann ist ganz gewiss *kein* Leichtgewicht – weder in persona (wenn ich das einmal so doppeldeutig formulieren darf) noch auf dem Papier.

Herrmann verfasste eben nicht nur das leichtfüßige, heiter-vergnügliiche „Lexikon der kuriosesten Reliquien“ (vom Atem Jesu bis zum Zahn Mohammeds), sondern auch schwere Kost wie „Die Folter – eine Enzyklopädie des Grauens“, ein Buch, dass man allzu idealistischen Friede-Freude-Eierkuchen-Humanisten eigentlich als Pflichtlektüre auferlegen müsste. Und was die drei Biographien betrifft, die Horst Herrmann allein in diesem Jahr veröffentlichte, so ist die mit Abstand bedeutendste gewiss nicht jene über Josef Ratzinger, auch nicht die über Karol Wojtyla. Das wichtigste Herrmann-Buch des Jahres 2005 ist eindeutig seine Biographie des römischen Kaisers Nero, von dem uns die christlich geprägte Geschichtsschreibung bekanntlich nur ein arges Zerrbild übermittelte. Dieses Buch, das zum Besten gehört, was Herrmann je geschrieben hat, überzeugt nicht nur durch gründliche Recherche, sondern auch durch einen wunderbar lebendigen Erzählfluss. Ein großartiges Beispiel für jene viel zu selten anzutreffende Form von Wissenschaft, die tatsächlich Wissen schafft – und nicht bloß Müdigkeit. Schon die imposante Luther-Biographie aus den Achtziger-Jahren hatte gezeigt, dass Horst Herrmann ein ungewöhnliches Talent besitzt, die verschlungenen, von vielen Zufällen bestimmten Lebenswege historischer Personen zu erhellen. Die Nero-Biographie zeichnet sich gegenüber dem Luther-Buch zusätzlich noch dadurch aus, dass in dieses Werk nicht nur die Erkenntnisse des Religionssoziologen, sondern auch die des arrivierten Vater-, Kindheits- und Beziehungsforschers Horst Herrmann eingeflossen sind. Hier findet man gewissermaßen „den ganzen Herrmann“ komprimiert in einem Band.

(Ich wünschte mir weit mehr Bücher von diesem Format. Auf meiner persönlichen Wunschliste stünde dabei ganz oben ein Werk über Konstantin den sog. „Großen“, oder wie wir vielleicht besser formulieren sollten, des Groben, des grobschlächtigen Großschlächters, eine der einflussreichsten, wenn auch verheerendsten Persönlichkeiten der gesamten abendländischen Geschichte, ein Mann, von dem uns - hier vergleichbar mit Nero - ebenfalls bloß ein Zerrbild überliefert ist – wenn auch eines der ideologisch glorifizierenden Sorte. Im Jahr 2007 wird man diesem Großimperator, der zugleich einer der wichtigsten christlichen Großtheologen war, unter Schirmherrschaft des deutschen Bundespräsidenten ein außergewöhnliches Großprojekt widmen. Auf 3000 Quadratmetern soll in Trier diesem vermeintlich Großen der Geschichte gedacht werden. Kritische Töne sind bei diesem u.a. kirchlich gestützten Projekt kaum vorgesehen. Es wäre schön, wenn zu diesem Zeitpunkt eine Biographie auf dem Markt wäre, die als kritische Innendarstellung der Person – auch die Täter sind schließlich nur Opfer der Geschichte – eine Ergänzung liefern könnte zur kritischen Außendarstellung der Deschnerschen „Kriminalgeschichte des Christentums“. Bis zur Eröffnung des großen Konstantin-Jahrs sind es noch eineinhalb Jahre, keine besonders lange Zeit, sicherlich, doch für einen Hochgeschwindigkeitsautoren wie Horst Herrmann wohl doch ausreichend.)

Meine Damen und Herren, zu Leben und Werk Horst Herrmanns wäre so vieles mehr noch zu sagen. Allein: mir fehlt hier und heute die Zeit dazu. Ich muss zum Schluss kommen: Ebenso wie der Goldmann-Verlag dereinst für seine Reihe „Quer/Denken!“ in Horst Herrmann exakt den passenden Herausgeber fand, so hat auch die Mächler-Stiftung in ihm einen mehr als würdigen Preisträger gefunden. Seit vielen Jahren schon zählt Horst Herrmann zu den wichtigsten zeitgenössischen Vertretern der Aufklärung. Hochgradig verführungsresistent hielt er fest am Prinzip des aufrechten

Gangs, ließ sich nicht dazu bewegen, zu Kreuze zu kriechen, so schmackhaft man ihm dies auch immer machen wollte.

Der Knick in seiner Biographie mag anfänglich geschmerzt haben, aber es war ein Knick in die richtige Richtung. In Richtung Freiheit, Toleranz, intellektueller Redlichkeit. Den Preis für kritische Aufklärung hat sich Horst Herrmann verdient wie kaum ein anderer. Robert Mächler, da bin ich sicher, hätte dies ebenso gesehen...